

## Das Reich Gottes ist mitten unter Euch (Lk. 17,21)

Ernst Sievers W.V., Aachen\*

Die Zeit rast dahin. In wenigen Wochen wird der Aachener Katholikentag seinem Ende entgegengehen – und viele von uns werden sicher nicht wenig erleichtert aufatmen. Aber die Frage, die sich dann – aber auch schon heute – besonders an uns Ordensleute richtet, heißt nicht: Ist alles gut gelaufen? Hat die Organisation geklappt?, sondern: Ist das Zentralthema dieser Tage „Dein Reich komme“ (das gleiche gilt von der Heiligtumswallfahrt) wenigstens ein Stückchen bei den Teilnehmern verwirklicht worden? Ist das Reich Gottes in unserer Mitte gewachsen? Hat sich seine Königsherrschaft in den Herzen der Menschen, die nach Aachen gekommen sind, ausgebreitet und vertieft.

Wenn die vielen Menschen, die nach Aachen reisen werden – bei Aachen meine ich nicht nur die Stadt, sondern die ganze Diözese – nicht enttäuscht werden sollen, dann ist es wichtig, so scheint mir, daß wirklich ein Stückchen von diesem Reich schon da ist, wenn der große Pilgerstrom einsetzt. Da mögen noch so viele Vorträge und Predigten über das Reich Gottes gehalten werden, da mag noch so viel intensive Arbeit an Werkstücken geleistet werden, wenn es hier nicht Menschen gibt, bei denen man das Reich Gottes irgendwie greifen und erfahren kann (selbstverständlich in aller Schwachheit und Begrenztheit), dann werden die vielen Besucher enttäuscht wieder nach Hause zurückkehren. Ich glaube, da sind wir Ordensleute der Diözese Aachen zwar nicht alleine, aber doch in besonderer Weise aufgerufen, dafür zu sorgen, daß das Reich Gottes auf neue und tiefere Weise schon ein wenig unter uns ist, wenn andere kommen, um es zu suchen.

Ich meine, das sollte die Richtung unserer Überlegungen sein. In aller Bescheidenheit wollen sich meine Ausführungen einreihen in die vielen anderen Vorbereitungen auf das große Ereignis des Katholikentages und der Heiligtumswallfahrt. Es geht mir vor allem um eine geistliche Vorbereitung und Wegbereitung. Deshalb das Thema: DAS REICH GOTTES IST MITTEN UNTER EUCH.

Ich möchte keine biblische Lehre und auch keine Theologie vom Reich Gottes entfalten. Ich möchte einfach fragen: Wann kann ich sicher sein, daß das Reich Gottes unter uns da ist? Gibt es hier und jetzt realisierbare Zeichen für das Da-sein des Reiches Gottes? – Ich bin mir bewußt, auf diese Frage ließen sich viele Antworten geben.

Da gibt es z. B. das Wort des hl. Paulus im Römerbrief 14,17: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist (vielmehr) Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist.“ Es ist klar, wo immer Gerechtigkeit, Frieden

---

\* Vortrag vor der Vollversammlung der „Arbeitsgemeinschaft der Geistlichen Gemeinschaften im Bistum Aachen“ am 14. März 1986 als Wegbereitung für den Aachener Katholikentag.

und echte Freude zu finden sind, da ist das Reich Gottes gegenwärtig. Dennoch möchte ich jetzt drei andere Gebiete herausgreifen, drei andere Anzeichen für das Da-sein des Reiches, die ich nicht theoretisch studiert, sondern als Afrika-Missionar persönlich erlebt habe. Es geht mir also darum, ein Zeugnis zu geben, wie ich greifbar und konkret das Mitten-unter-euch-sein des Reiches Gottes in Ghana in Westafrika erfahren durfte.

Der Hintergrund für das, was ich Ihnen mitteilen möchte, sind Gebetsgruppen, die sich im Laufe der Zeit zu Gruppen der charismatischen Gemeindeerneuerung (wie man das in Deutschland nennt) entwickelt haben. Ursprünglich fing es so an, daß sich 1971 in meinem Hause, dem neu gegründeten „Zentrum für geistliche Erneuerung“ in Kumasi (heute 600 000 Einwohner) jeden Montag abend 5 Missionare trafen. In all den hitzigen Diskussionen, Spannungen und Unsicherheiten nach dem Konzil – es war damals auch die Zeit, in der eine ganze Reihe von Priestern und Schwestern das Ordensleben verließen und heirateten – wollten wir einander stützen durch eine Stunde des gemeinsamen, spontanen Gebetes. Nach einigen Monaten stießen auch afrikanische Laien zu uns und bald zwängten sich bis zu 40 Menschen in mein Wohnzimmer, so daß wir einen Saal für all diese Beter mieten mußten. Ganz offensichtlich hatten wir hier ein Bedürfnis angesprochen. Aus dieser anfänglichen Gruppe, die später bis zu 120 Teilnehmer hatte, sich dann teilte und über das ganze Land verbreitete, ist heute eine nationale Gebetsbewegung entstanden mit fast 500 Gruppen und vielen 1000 Teilnehmern. Bei der anfänglichen Gruppe in meinem Hause und dann später bei anderen Gruppen, die sich daraus entwickelt hatten, habe ich die Erfahrungen gemacht, von denen ich berichten will.

## I. Gebet

Meine erste und wichtigste Erfahrung hängt unmittelbar mit dem heutigen Thema zusammen: DAS REICH GOTTES IST MITTEN UNTER EUCH. Beim Lesen der gesamten Textstelle in Lukas 17,20–21 wird klar, warum damals das Reich Gottes mitten unter den Menschen stand – weil Jesus mitten unter den Menschen stand. Wo Jesus ist, wo seine Gegenwart bewußt und spürbar wird, da ist das Reich Gottes anwesend. Und das habe ich in Ghana erleben dürfen.

Da trafen sich also 30–40, ja 80 und 120 Menschen. Wir saßen im Kreis (oder in Kreisen), sangen 1 oder 2 Lieder und dann führte uns ein Leiter (Patrick, Tony u. a.) mit Hilfe einer Schriftstelle zu Jesus. Wir lasen z. B. Lukas 7,11–17 „Die Auferweckung eines jungen Mannes in Nain“. Der Leiter lud uns ein, jetzt im Geist nach Nain zu gehen und uns dort dem Beerdigungszug anzuschließen und dann mit den Augen des Glaubens zu erleben, wie Jesus dazukommt und den jungen Mann seiner weinenden Mutter zurückgibt. Wir wurden eingeladen zu erfahren, daß da eine geistliche Verbindung von Nain vor 2000 Jahren nach Bantama oder Bomsu im Jahre 1975/80 besteht, ja daß der gleiche Jesus, der damals dieses Wunder gewirkt hat, als der unsichtbare, aber doch reale Herr jetzt in unserer Mitte steht.

Ein kleines Wort aus dem 11. Kapitel des Hebräerbriefes (dem Glaubenskapi-  
tel) V. 27 hatte uns ermutigt, diesen kontemplativen Weg einzuschlagen.  
Dort heißt es von Mose: „Aufgrund des Glaubens verließ er Ägypten, ohne  
Furcht vor dem Zorn des Königs; er hielt standhaft aus, als sähe er  
den Unsichtbaren“. Auch Mose hat also nicht gesehen, und dennoch  
handelte er, weil er glaubend vor sich sah, was seine körperlichen Augen  
nicht sehen konnte. Ähnlich wie Mose versuchten auch wir, die wir zum  
gemeinsamen Gebet zusammengekommen waren, Jesus in unserer Mitte zu „se-  
hen“. Wir stellten uns glaubend vor, der Auferstandene Herr sei jetzt in un-  
sere Mitte getreten und wir wollten dann wie die Jünger nach Ostern sein, die  
voller Freude waren, den Herrn erleben zu dürfen.

Sie können sich denken, wie intensiv auf dieser Glaubensgrundlage danach  
unser Gebet wurde, zunächst der Lobpreis und Dank, der dann stiller wurde  
und in Anbetung mündete. Und die Anbetung wieder wurde zur totalen  
Stille, zum wortlosen Hinhorchen auf das, was Jesus uns jetzt sagen würde.  
3, 4, oder auch 5 Teilnehmer empfangen dann auch ein Wort oder ein Bild,  
z. B.: „Ich bin bei euch – fürchtet euch nicht – ich weiß um eure Not; ich liebe  
euch und führe euch wie ein guter Hirte“ oder so ähnlich. Nach solch einem  
Wort brach erneut die Freude, der Dank und die Zuversicht durch. Danach  
gaben einige Teilnehmer Zeugnis, was Jesus in der vergangenen Woche in  
ihrem Leben gewirkt hatte. Jemand berichtete z. B. wie er sich mit seiner  
Frau versöhnt hatte oder ein anderer erzählte von einer Gebetserhörung bei  
einer Krankheit oder der Suche nach einer Arbeitsstelle. Nach erneutem  
Lobpreis hielt jemand eine vorbereitete Lehre (eine praxisbezogene Schrift-  
erklärung) und zum Schluß folgten noch Fürbitten, die wieder sehr lebendig,  
sehr spontan an den Herrn gerichtet waren, der ja mitten unter uns stand, der  
unsere Anliegen hörte und zu seiner Zeit darauf antworten würde.

Am Ende eines solchen Gebetsabends gingen die Teilnehmer dann oft nach  
Hause und sagten: „Heute war der Herr wieder da.“ Und dies wurde zum  
Hauptkriterium für einen guten Gebetsabend, daß man gespürt hatte, der  
Herr war da. Es ging also nicht um schöne Lieder oder eindrucksvolle Gebets-  
formulierungen, sondern um das Kriterium, das uns Paulus als Maßstab  
für jede gottesdienstliche Versammlung mitgibt. Sein Wort in 1 Kor 14,25  
wurde so gleichsam zum Thermometer für unsere Zusammenkünfte, mit dem  
wir sozusagen die „geistliche Temperatur“ messen konnten. Paulus sagt:  
Stellt euch vor, da platzt ein wildfremder Nicht-Christ in eure Gottesdienst-  
versammlung (heute hieße das: ins unsere hl. Messe oder in die Vesper der  
Gemeinschaft). Wie soll es diesem Menschen, der noch keine Ahnung vom  
Christentum hat, ergehen? Paulus antwortet: Durch das, was dieser Mensch  
da erleben sollte, werden die verborgenen Dinge in seinem Herzen aufge-  
deckt. „Und so wird er sich niederwerfen, Gott anbeten und ausrufen: Wahr-  
haftig, Gott ist bei euch.“

In abgewandelter Form konnte ich erleben, daß Afrikaner, aber auch ich sel-  
ber, immer wieder erfuhren: Wahrhaftig, Jesus ist unter uns. Er lebt und  
wirkt.

Und diese Erfahrung blieb dann nicht auf tiefe Gebetsabende beschränkt. Vielmehr wurden diese Abende zu einer Schule des persönlichen Betens. Die Teilnehmer an diesen Gebetstreffen fingen an, eine tägliche „Stille Zeit“ (bei uns würde man sagen, Betrachtung oder Meditation) zu halten, weil sie täglich diesem lebendigen Jesus begegnen wollten. Diese einfachen Menschen mit sehr wenig Schulbildung übten also – mit der Bibel in der Hand – kontemplatives Gebet. Sie begannen, auch im Alltag Jesus zu „sehen“ und seine Gegenwart zu spüren.

Bald folgten dann auch Zeugnisse wie z. B. das des George, eines Universitätsstudenten, der heute zum nationalen Leiterteam gehört. Er gab ganz offen vor allen zu, er habe lange Zeit sehr gerne verschiedenen Studentinnen nachgestellt. Aber, so sagte er: „Jetzt kann ich einfach nicht mehr tun, was ich früher getan habe, weil Jesus nun in meinem Leben ist.“

So durfte ich neues, verwandeltes Leben, so durfte ich das Kommen des Reiches Gottes erleben. Das Reich Gottes war mitten unter uns – trotz aller Schwachheit und Sündhaftigkeit, die natürlich blieben – weil wir Jesus als gegenwärtig unter uns erlebten, weil wir den Auferstandenen Herrn, ohne ihn zu sehen, dennoch im Glauben „sahen“.

## II. Gemeinschaftsleben

Aber das ist nicht alles, was ich in Ghana erleben durfte. Es gab eine zweite tiefe Weise, auf die ich das Reich Gottes greifbar erfahren konnte. So soll jetzt gleich ein 2. Zeugnis folgen.

Ich muß gestehen, es beginnt mit einer Negativerfahrung. Trotz unseres so intensiven Betens, trotz unserer so tiefen Erlebnisse mit Jesus mußten wir feststellen, daß nach einiger Zeit eine ganze Reihe von Menschen, die anfangs mit großer Begeisterung in den Gebetskreis gekommen waren, wieder wegblieben. Wir fragten uns: Was fehlt da? Was läuft hier falsch? In dieser Situation lasen wir erneut die Apostelgeschichte. Das war überhaupt der Teil der hl. Schrift, der uns am meisten faszinierte. Denn wir wollten ja wie die ersten Christen sein. Wir lasen also Apg. 2 und stellten fest: Unmittelbar auf Pfingsten, unmittelbar auf die Bekehrung und Taufe der 3000, folgte etwas, das wir bisher noch nicht so lebten. Die erste Frucht des Pfingstereignisses war nämlich das Entstehen einer Gemeinschaft, in der gegenseitige Liebe und brüderliches Teilen geübt wurde. Und dabei war anscheinend auch die Teilnehmerzahl von 3000 kein Hindernis. An der Anzahl der Leute, die zu uns in den Kreis kamen (etwa 100) lag es also nicht. So wurde uns klar: Bei uns waren wir nett zueinander; wir begrüßten einander herzlich am Anfang des Gebetstreffens (bereits ein Unterschied zur Messe!), aber anschließend – bis zum nächsten Mittwoch abend – ging jeder seine eigenen Wege. Wir waren keine Gemeinschaft.

Ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie uns damals unser Leiter Tony erklärte, was er beim Lesen von Apg. 2,46 verstanden hatte. Tony war damals 29 Jahre alt, von Beruf Telefontechniker an der Hauptpost von Kumasi, ein ganz einfacher Afrikaner. „Ihm sei aufgegangen“, so sagte er, „daß die ersten Christen zwar einmütig im Tempel verharrten und dort an einer Gebetsgroßveranstaltung teilnahmen, dann aber noch einmal in ihren Häusern – selbstverständlich in Kleingruppen – zusammenkamen, dort das Brot miteinander brachen und miteinander Mahl hielten in Freude und Einfalt des Herzens.“

„Das ganze christliche Leben der Urgemeinde“, so führte Tony weiter aus, „drehte sich um zwei Pole oder lief auf zwei Beinen: Tempel und Haus. Heute aber“, fügte er hinzu, „humpeln die Christen auf einem Bein, dem Tempel, der Pfarrkirche, und deshalb kommen wir nicht weiter. Denn man hat die Gemeinschaft des Mahles in kleinen überschaubaren Gruppen dort, wo die Menschen leben und wohnen, vergessen.“ Tony legte dann weiter dar: Nach seinem Verständnis müßten diese Christen in Jerusalem, die zum Teil aus verschiedenen Ländern kamen – auch in Ghana gibt es viele Stämme und Sprachen – wie Familien gelebt haben, wie eine einzige Großfamilie, und dies nicht mehr auf der Basis der Blutsverwandtschaft, sondern auf der Basis der Verbundenheit im Blute Jesu.

Nachdem wir unter den Leitern der Gebetsgruppe des Tony diese Gedanken tiefer überlegt hatten, da schien es klar: Wenn die ersten Christen so gelebt haben, dann wollen auch wir es versuchen. Wir wollen uns gegenseitig behandeln wie Mitglieder der gleichen Großfamilie, d. h. in Afrika: wie Brüder und Schwestern.

Bei dem Versuch, so zu leben, kamen dann ganz erstaunliche Dinge heraus: Erstens traf niemanden mehr ein Leid, das er völlig alleine tragen mußte. Niemand wurde krank, ohne daß es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund (ohne Telefon!) durch die ganze Gruppe ging. Natürlich blieb es nicht bei der Information; es gab viele, viele Besuche. Da es in Ghana keine Krankenkasse gibt und man alle Rezepte in der Apotheke und alle ärztlichen Behandlungen sofort und in bar bezahlen muß, brachte man keinen Blumenstrauß mit, sondern man steckte ein paar Cedis (Ghana-Währung), die man gerade irgendwie erübrigen konnte, in die Tasche und ließ sie am Krankenbett zurück. Selbstverständlich gehörte es auch dazu, daß man nicht nur mit dem Kranken sprach, sondern auch mit ihm betete, hörbar und spontan. Manche legten dabei dem Kranken auch die Hände auf, weil Jesus das auch so getan hatte. Ich habe nie davon gehört, daß jemand nach solchen Gebeten augenblicklich geheilt aus dem Bett sprang. Aber den Kranken ging es besser und ein paar Tage später waren sie geheilt.

Ein anderes Beispiel: In Ghana gab es und gibt es viele Arbeitslose, vor allem in den Städten. Besonders junge Menschen, die frisch von der Schule kommen, haben es schwer, eine Arbeits- oder eine Lehrstelle zu finden. Da wir eine Großfamilie waren, da wir uns als Brüder und Schwestern betrachteten,

setzten sich vor allem die Männer intensiv dafür ein – mit langen Wegen und viel Zeitaufwand – um Arbeitsplätze für die jungen Menschen zu finden.

Zweitens war selbstverständlich auch jedes freudige Ereignis etwas, das die ganze Gruppe betraf. So wurde jedes neugeborene Baby zum Anlaß der Mitfreude und des erneuten Teilens. Ganz besonders war jede Hochzeit eine Angelegenheit der ganzen Gruppe. Sie sorgte für den Gesang, für Essen und Trinken und oft auch für das Brautkleid.

Schließlich gehörte es einfach für diese Afrikaner zur inneren Logik dazu, daß alle, wenn immer sich die Gelegenheit zu einer besonderen Eucharistiefeier im Rahmen der Gruppe bot (was nicht sehr oft vorkam) das starke Verlangen hatten, auch vom Kelch zu trinken. „Wir wollen von Jesu Blut trinken“, so sagten sie, „damit sein Blut durch unsere Adern fließt und wir neu erleben: Wir sind wirklich blutsverwandt.“

Sie werden es mir glauben, bei diesem Leben in der Familie der Brüder und Schwestern in Christus, da wurde das Reich Gottes greifbar. Da floß Liebe hin und her, und wo Liebe ist, da ist Gott – da ist das Reich Gottes mitten unter uns.

### III. Apostolat

Nun möchte ich noch kurz eine dritte Weise ansprechen, wie ich das Reich Gottes wirklich in Fülle erlebt habe. Ich möchte noch ein drittes Zeugnis geben, das sich unmittelbar an das vorherige anschließt und aus ihm herausfließt. Denn je mehr wir in Ghana Gemeinschaft wurden, je mehr wir einander als Brüder und Schwestern erfuhren, desto mehr taten sich innerhalb und außerhalb der Gebetsgruppe Bedürfnisse auf, Situationen, bei denen Helfer und Mitarbeiter gebraucht wurden.

Am Anfang dieser Erfahrung stand wie jedesmal bisher eine Neuentdeckung von gewissen Weisungen aus der hl. Schrift. Diesmal war es die Wiederentdeckung der Lehre des hl. Paulus über den Leib Christi. Jeder Getaufte ist Glied am Leibe Christi. Nun aber hat jedes Glied am Leibe einen ihm eigenen Dienst zu leisten. Wir sagten: Am Leib Christi gibt es keinen Blinddarm. Niemand ist überflüssig, niemand ist ohne Aufgabe. Und für diesen Dienst bekommt j e d e r eine Gabe, ein Charisma. Wir fanden heraus, daß viermal in der Schrift dieses „jeder“ betont wird: Römer 12, 1 Korinther 12, Epheser 4 und 1 Petrus 4. Lassen Sie mich 1 Petr. 4,10 zitieren: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, j e d e r mit der Gabe, die er empfangen hat.“ Erneut machten wir auch hier die schmerzliche Erfahrung, in unserer Kirche war diese klare Lehre der Schrift mehr oder weniger aus dem Bewußtsein verschwunden. Da hat der Pfarrer nahezu alle Gaben und tut auch fast alles, jedenfalls das, was irgendwie Bedeutung hat, und die Gaben der einzelnen einfachen Gemeindeglieder sind kaum gefragt.

Vielleicht darf ich hinzufügen, für mich persönlich bedeutete in diesem Zusammenhang die Entdeckung von Eph. 4,12 einen wirklichen Durchbruch in meinem Verständnis dessen, was neben der Spendung der Sakramente meine eigentliche priesterliche Aufgabe ist. Dort heißt es: „Und er (Christus) gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen (d. h. die Gemeindeglieder) für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi.“

Das galt und gilt für mich, das galt ebenso für meine Mitarbeiter im Leitungsteam: Dies war unsere Hauptaufgabe, nicht alles selber zu tun, sondern andere zu befähigen, ihre ihnen eigene Gabe einzusetzen. Wir entdeckten, so hatte es ja auch Jesus gemacht. (Das Buch von Robert Coleman, „Des Meisters Plan der Evangelisation“, Hänslers-Verlag, Neuhausen-Stuttgart, war eine wichtige Hilfe.) Jesus hat Menschen berufen, Menschenfischer zu werden, und er hat sie zu diesem Dienst ausgerüstet und befähigt, das fortzusetzen, was er selber gelehrt und gewirkt hatte. (Ich habe einmal gelesen: Jesus wollte Menschenfischer, aber heute sind die meisten Pfarrer zu Haltern von Aquarien geworden, in denen sie den Fischlein Futter streuen.)

Diese Sicht, daß jeder Christ eine Gabe hat, die entdeckt und geweckt werden muß, so daß jeder dann auf eine ihm angemessene Weise Frucht trägt für das Kommen des Reiches Gottes, die hat letztlich in Ghana eine kleine Revolution ins Rollen gebracht. Sie hat eine unerwartete und wirklich erstaunliche Evangelisations-Dynamik ausgelöst. Priester erhielten Mitarbeiter und in vielen Bereichen wurde das Kommen des Reiches Gottes spürbar.

So fiel uns z. B. auf, daß viele jüngere Kinder (5–12) keine Glaubensunterweisung bekamen, da die Eltern – oft selber noch nicht lange Christen – einfach nicht in der Lage waren, ihre Kinder zum Glauben zu führen. Mitglieder der Gebetsgruppe entdeckten diese Lücke und ihre eigenen Gaben und gründeten ganz auf eigene Initiative hin einen „Good News Club“. Heute gibt es in vielen Pfarreien einen solchen Club, eine Art Kindergarten mit dem abschließlichen Ziel der Kinderevangelisation. Junge erwachsene Christen geben da ihre eigene Glaubenserfahrung mit Jesus an die Kinder weiter und helfen ihnen, daß auch sie erfahren, daß Jesus heute lebt und wirkt.

Die Leiter der Gebetsgruppe sahen also ständig neue Bedürfnisse und suchten nach Mitarbeitern, die die Gabe hatten, diese Bedürfnisse zu erfüllen. Sie ermutigten diese neuen Mitarbeiter, wiesen sie in die Arbeit ein, überwachten die Fortschritte, besprachen die aufkommenden Probleme und sorgten dafür, daß aus diesen Mitgliedern, die Jesus tiefer erfahren hatten und die sich zur Großfamilie im Blute Jesu dazugehörig fühlten, ein Bienenstock wurde, der von der Fülle der Aktivitäten summt. Da gab es dann ein Musikteam für die mit musikalischen Gaben, da gab es ein Krankenbesuchsteam, da gab es ein katechetisches Team (vergleichbar der hiesigen Kommunion- und Firmvorbereitung), da gab es ein Out-reach-Team, das neuen Gruppen in

der näheren Umgebung half, auf die Beine zu kommen, da gab es ein Caritas-Team usw. usw. Das heißt, es wurde niemandem, der länger dabei war, erlaubt, ein Konsumer-Christ zu sein. Jeder wurde ausgerüstet und befähigt, auf eine ihm angemessene Weise innerhalb der Gebetsgruppe oder innerhalb seiner Pfarrei Frucht zu tragen.

Und auf diese Weise wuchs in viele Bereichen das Reich Gottes. Es wurde greifbar als ein Reich der Liebe und Fürsorge, als ein Reich von konkreten, mit beiden Beinen im Leben stehenden Menschen, die tief mit Jesus verbunden und von seinem Geist durchdrungen waren.

Ich habe von afrikanischen Laien im fernen Kontinent Afrika gesprochen. Ich habe ihnen berichtet, wie ich in Ghana erlebt habe, daß das Reich Gottes unter uns war

- weil Menschen im Gebet die Gegenwart Jesu erfuhren
- weil Menschen sich als Brüder und Schwestern in Jesus verstanden
- weil Menschen Frucht trugen mit ihren Gaben, die ihnen der Geist zugeteilt hatte.

Es ist zweifellos ein weiter Weg von Ghana zu uns Ordensleuten hier in Aachen. Dennoch meine ich, die drei Elemente, die ich darzustellen versucht habe, sind auch für uns wesentlich: Gebet – Gemeinschaftsleben – Apostolat. Wenn irgendwie das Reich Gottes unter uns sein soll, kommen wir an diesen drei Elementen nicht vorbei. Ich hege die Hoffnung, daß meine Ausführungen Sie ermutigen werden, sich erneut auf den Weg des Reiches Gottes zu machen, damit es dann beim Katholikentag und bei der Heiligtumswallfahrt bei vielen Menschen ankommen kann, ja, damit es dann „mitten unter uns ist“.